

IM SPIEGEL DER ZEIT

Der Subjektivismus des heutigen Menschen und der Durchbruch zur objektiven Welt

Von Friedrich Wulf, S. J., München

„Sie hätte einen weit größeren Schrecken vor der Eigenliebe als vor dem Teufel gehabt“, bekennt Anna Katharina Emmerick von sich. Ähnlich haben auch andere Menschen gesprochen. Sie wußten auf Grund gnadenhafter Erleuchtung und eines lauterer Eifers für die Sache Gottes von den tausendfachen Täuschungsmöglichkeiten durch das selbstsüchtige Ich und waren darum voller Mißtrauen gegenüber seinen vorgegebenen Motiven. Der Mensch von heute hätte allen Grund, noch viel mißtrauischer zu sein. Denn die Tarnungen und Maskierungen seines eigentlichen Ich sind ins Unzählbare gestiegen, je mehr er die feste Mitte verloren hat und innerlich auseinanderzufallen droht. Aber während die Heiligen durch die schmerzlichen Erfahrungen ihres Lebens, durch die Erfahrung von Anfechtung und Schuld, zu einer immer objektiveren Beurteilung ihrer selbst geführt wurden, ihre Gesinnungen und Absichten immer mehr reinigten, sucht der moderne Mensch seine Seele dauernd zuzuschütten, einmal, um sie dem prüfenden Blick anderer zu entziehen, dann aber auch, weil er das Labyrinth seiner inwendigen Welt selbst nicht mehr verträgt oder sogar fürchtet. Indem er nun überall in seiner Seele Vorwerke errichtet, die ihn gegen Angriff und Bedrohung und Selbstvorwürfe schützen sollen, wird ihm der ruhige und vorurteilsfreie Blick auf die tieferen Schichten seiner Seele genommen. So verfällt er allmählich einer Täuschung über sich und über die Motive seines Handelns und damit einem unheilvollen Subjektivismus.

Oft ist der Mensch von heute auch seelisch zu schwach für eine echte Begegnung mit der objektiven Welt. Instinktiv übertritt er darum nicht mehr die Schwelle seines eigenen Herzens. Aus der geheimen und uneingestanden Furcht, er könne sich verlieren, oder die Welt der Dinge und Menschen könne ihm gefährlich werden, schirmt er sein Inneres sorgfältig nach allen Seiten hin ab. Er fürchtet die Andersartigkeit, die Härte, das Zerklüftete, die Weite und den Anspruch der ich-fremden Wirklichkeit. Dafür projiziert er eine Welt aus sich heraus, seine eigene Welt, die ihm immer schon bekannt ist, in der ihm keine Überraschungen begegnen können, in der es keine Auseinandersetzungen gibt, die einen letzten Einsatz und eine äußerste Entscheidung fordern. Die Welt dieser Menschen ist klein und eng, mag sie nach außen noch so vielfältig erscheinen, mag noch so viel Wissensstoff in ihr angehäuft sein. Und alles wird immer nur von dieser Welt des eigenen Ich aus betrachtet oder besser noch, in sie hineingenommen und ihr assimiliert. Menschen dieser Art lernen nichts eigentlich Neues, machen keine Erfahrungen, die sie über sich selbst hinausführen, und sowohl ihre innere Aufnahmebereitschaft wie auch ihr schöpferischer Grund versiegen mehr und mehr. Sie drehen sich im Kreise und haben wenig Einfühlungsvermögen, begegnen allem Fremden mit vorgefaßten Meinungen und sind schlechte Menschenkenner, treten immer nur mit Forderungen auf und müssen darum notwendig so und so oft mit der wirklichen Welt zusammenstoßen oder an ihr enttäuscht werden. Am schmerzlichsten und verhängnisvollsten muß sich ein solcher Subjektivismus in der Begegnung von Mensch zu Mensch auswirken.

Die hier beschriebene Haltung zeigt sich auch im Religiösen. Der Mensch kreist um sich selbst und kommt von sich nicht mehr los. Religion bedeutet ihm im Grunde nichts anderes als Sicherung, Bereicherung und Entfaltung des eigenen Ich, der eigenen Persönlichkeit. Sie ruft ihn nicht mehr aus sich heraus, so wie Gott den Abraham aus seiner Heimat heraus rief und ihm den eigenen Sohn zu opfern befahl. Die Seele ist gar nicht mehr in innerer Bereitschaft für diesen Ruf. Sie hört nur noch, was sie hören will, und selbst ihr Beten bleibt ein einziger Monolog. Was sie als Stimme

Gottes erklärt, ist nichts als das Echo der Stimme des eigenen Herzens. Gott ist darum dem Menschen auch nicht mehr so sehr der Herr, sondern der Schützer und Helfer. Und wo er als Herr erscheint, ist er in Wirklichkeit der Diener des Menschen. Unter tausend guten und schön klingenden Namen macht man seinen eigenen Willen zum Willen Gottes und täuscht sich so in heillosen Weise über den Zustand seiner Seele. Man hüllt sich in eine Wolke von frommen Gewohnheiten und Lebensmaximen, ohne auch nur das Geringste vom Eigenen aufgeben zu müssen. Solange an einer solchen Welt von außen nicht gerüttelt wird, kann man sehr erbaulich und abgetötet darin leben. Man teilt eifrig Almosen aus und übt sich in Werken der Nächstenliebe, ohne im tiefsten um Not und Anliegen des anderen zu wissen, ohne sein Herz einzusetzen und zum Pfand zu geben. Man bringt Opfer, aber man sucht sich selbst sein Kreuz aus. Man liebt die Menschen, aber im Grunde liebt man in den anderen die eigene Person.

Diese Scheinwelt ist heute vielen zusammengebrochen, sei es durch die großen Ereignisse der Weltgeschichte: durch Krieg, Hunger, Armut und Heimatlosigkeit, oder durch sonstige Erfahrungen des persönlichen Lebens. Man will sich darum nichts mehr vormachen, sondern die Wirklichkeit sehen, wie sie ist. Auch wenn das Ergebnis einer solchen Desillusionierung die Feststellung wäre: alles ist Schein, die Wirklichkeit ist das Nichts. Dann weiß man auf jeden Fall, daß man sich nicht täuscht; man weiß, womit man zu rechnen, was man zu erwarten hat. Es ist eine sehr nüchterne, ja kalte und trostlose Welt, wie sie beispielsweise im modernen amerikanischen Roman, bei Hemingway oder Wolfe geschildert wird. Sie kann sogar zur Verzweiflung treiben, wenn sich der Mensch, wie im atheistischen Existentialismus, notwendig zum Scheitern verurteilt glaubt. Ein Vorteil hat allerdings diese Welt der sachlichen, nüchternen und illusionslosen Beobachtung: sie ist wirklicher als die Scheinwelt, in die sich der moderne Mensch eines fortschrittlichen und bürgerlichen Lebensgefühls immer mehr eingehüllt hatte und die heute nur mehr wie eine große Verkrampfung wirkt oder auch wie die Zufluchtsstätte aller Feigen und Schwachen. Das Leben ist nun einmal zerklüfteter, härter, bodenloser und unheimlicher, als es die lieblichen Bilder der Romantik wahrhaben wollten. Und der Mensch, ob er will oder nicht, ist diesem Leben ausgesetzt. Er muß darum früher oder später die Welt seiner Träume und privaten Gefühle verlassen, andernfalls wird er dem Leben nicht standhalten. Hat er sich aber einmal hinausgewagt, dann kann er zu der überraschenden Erkenntnis kommen, daß die unerbittliche und aufgewühlte Welt von heute nicht nur zerbrechen, sondern auch mitreißen kann, herausreißen aus aller Ichbefangenheit und Enge, aus aller Selbstgenügsamkeit und Sentimentalität, aus allem Krämergeist und allem Schein. Den Unterschied des Lebensgefühls einer rein vom Subjekt her gestalteten Welt und des Lebensgefühls einer objektiven, über den Menschen hereinbrechenden, dem Menschen aufgegebenen Welt vermittelt sehr gut ein Vergleich aus der neuzeitlichen Musikgeschichte. Wie anders erlebt man Wagnersche Musik im Vergleich etwa zu Strawinsky oder Bartók. Während dort die Welt bei aller Differenzierung und Auflösung noch harmonisch ist und immer wieder zur Abrundung gebracht wird, wirkt hier die Welt unsentimental, sachlich, voller Überraschungen und Zufälligkeiten und darum unberechenbar, oft wie hartes, kantiges Gestein, oft auch wie gänzlich aufgelöst, ins Unendlicheweisend, nach allen Seiten hin aufgerissen. Und während sich dort der Mensch seinen persönlichen Gefühlen überläßt und sich selbst zur Entfaltung bringt, steht er hier dauernd vor Fremdem, vor immer wieder Neuem, das ihn in eine große Einsamkeit und Weite hineinstellt. Wer den Atem dazu hat, in diese Welt einzugehen und ihr doch auch wieder standzuhalten, wird einen nicht geringen Gewinn sowohl für die eigene Persönlichkeitsgestaltung wie auch für die Meisterung des Lebens und seiner Aufgaben davontragen.

Die Welt des Christen ist nun im Grunde noch um ein Vielfaches drängender und gewaltiger. Sie steht da wie eine große Forderung, wie eine Verheißung, wie ein Anruf Gottes selbst, und es läßt sich an ihr nicht herumdeuteln und -rütteln. Ihre Höhen sind unermesslicher, ihre Abgründe bedrohlicher, ihre Klippen gefährlicher.

Sie birgt den Keim des göttlichen Lebens in sich, aber auch das Feuer der Sünde und der ewigen Verderbnis schwelt noch in ihren Gründen. Alles in ihr kann zum Ausdruck der Herrlichkeit Gottes werden, alles kann aber auch ebenso stinkende Fäulnis in sich bergen und Werkzeug satanischer Auflehnung sein. Sie klapft in gewaltigen Rissen auseinander, um einmal gänzlich zusammenzusinken, aber in eben diesem Auseinanderklaffen weist sie auch wieder über sich hinaus in die Unendlichkeit des dreifaltigen Gottes. Nichts wäre verhängnisvoller, als hier in Illusionen zu leben und alles dem subjektiven Wünschen und Begehren anpassen zu wollen. Der Mensch muß sich darum selbst und die Welt seines kleinen, eigensüchtigen Ich immer wieder verlassen, um bereit und hellhörig zu sein für die Welt Gottes und ihre Forderungen. Er darf sich nicht in sich selbst verkapseln und seine eigene religiöse Welt bauen wollen. Sonst wird er eines Tages, und sei es auch erst im Tode, den Zusammenbruch dieser Welt erleben müssen, und dieser Zusammenbruch wäre schmerzlicher als alle irdischen Enttäuschungen und Katastrophen. Es fehlt nun im kirchlichen Leben unserer Tage nicht an dem Bemühen, dem Subjektivismus unserer Zeit in ganz betonter Weise die objektive Welt des Glaubens gegenüberzustellen. Wir brauchen nur an die dogmatische Vertiefung der Glaubensverkündigung oder an die intensivere Pflege der Liturgie zu denken. Aber damit allein ist es noch nicht getan. Der Christ müßte viel stärker, als es vielfach geschieht, dazu angeleitet werden, sich ganz persönlich durch ein ständiges Aus-sich-Herausgehen die objektive Welt des Glaubens anzueigenen. Es müßte ihm immer wieder klar gemacht werden, das es z. B. auf seine innere Anteilnahme, auf die Tiefe und Gläubigkeit seiner personalen Akte ankommt, wie weit die Gnade der Sakramente in ihm wirksam wird und Frucht trägt. Dazu ist zu allererst erforderlich, daß es dem Menschen einmal aufgeht, was es heißt, dem personalen Gott und seinem Anruf gegenüberzustehen, nicht nur in den Übungen der Frömmigkeit, sondern ebenso in den Ereignissen des täglichen Lebens. Daß es darum für ihn darauf ankommt, dieses Anrufes immer gewärtig, ihm gegenüber hellhörig und aufnahmebereit zu sein. Und dieses Von-sich-Weghören kann und muß eingeübt werden, damit der Mensch für den Ernstfall nicht versage und taub bleibe. Man kann sich z. B. ganz bewußt fragen: was will mir Gott mit diesem oder jenem Vorkommnis meines Lebens bedeuten, was hat für mich diese oder jene Glaubenswahrheit zu sagen: der Text der heutigen Liturgie, ein Wort der Predigt, der Zuspruch meines Beichtvaters, die zufällige Bemerkung eines Freundes? Oder man kann das Evangelium zur Hand nehmen und irgendeine Stelle aufschlagen, nur um sich an das Hinhören auf die Stimme dessen, der nicht aus mir spricht, sondern auf mich zukommt und mich anspricht, zu gewöhnen. So lernt der Mensch allmählich, aufmerksam zu werden auf die große Welt Gottes, die in allem so ganz anders ist, als es sich der Mensch vorstellt und wünscht, — aufmerksam zu werden auf Gottes Walten in dieser Welt, das allen Gesetzen menschlicher Weisheit immer wieder Hohn spricht. — Es wird an der Zeit, daß wir wieder lernen, für Gott und um seinetwillen zu leben und ihn nicht zum Diener unserer Nöte und Eigenwünsche zu machen. Je mehr wir das lernen — unter Verzicht und Schmerzen —, um so eher und gnädiger wird sich Gott unser erbarmen und uns über alle Leiden dieser Zeit hinausheben in sein Reich.